

Allgemeine Wochen-Beilage



Motto: Von dem Neuen das Beste; von dem Guten das Beste.

Wöchentlich
erscheint
eine Nummer.

66. Jahrgang.

Preis jährlich:
ohne Stahlstiche 6 Thlr.
mit Stahlstichen 8 Thlr.

Kunst und Liebe.

Novelle
von
Sophie Verena.
(Fortsetzung.)

Und doch warst Du stets bei mir, stets, Isabelle; inmitten des Kugelregens, dem Donner der Kanonen bei Varna und Sebastopol — ach, es waren heiße Tage — im Krankenhause auf Balaclava's Höhen, in welchem ich selbst als Verwundeter unter dem Stöhnen und Seufzen der Sterbenden lag, immer dachte ich Deiner. Eine wahre Liebe ist nicht zu ertöden, nicht durch die weiteste Entfernung.“

„Sie stirbt endlich an der eigenen Hoffnungslosigkeit,“ entgegnete Isabelle leise.

Beide schwiegen. Ein Mistklang hatte sich in die erst so frohe Stimmung geschlichen, und nur mit Mühe gelang es Isabelle den tiefen Schatten von Erichs Antlitz zu verschleichen.

Was sie geahnt, geschah. Kaum daß sie glaubte, etwas zur Ruhe gekommen zu sein, begannen jetzt neue Kämpfe. Erich verfolgte oder quälte sie nicht mit seiner Liebe, doch wohin ihr Blick fiel, traf er auf Beweise davon. Wie sie auch das Gespräch begann, es führte gewiß auf diese oder jene Art zu dem einen Punkte. Was bei dem Allen ihrem armen, tiefverwundeten Herzen wohlthat, war die Weise wie Erich über ihren Beruf dachte und sich aussprach, die einen

so großen Gegensatz zu Günthers Schroffheit und Unbuddsamkeit bildete. Obwohl er in geistiger Beziehung nicht über Günther stand, so hatte ihm seine Liebe für Isabelle wie durch Inspiration ein Verständniß für die Kunst und eine Auffassung ihres eigenen Strebens gegeben, die ihn befähigten, ihr Thun richtig zu deuten. Ja er war von einer wahren Begeisterung für ihr hohes Talent ergriffen, die Isabellen sehr wohl that.

„Weshalb, weshalb dachte Günther nicht wie er — oder warum kann ich Erich nicht lieben wie ihn, wie glücklich hätte ich werden können,“ diese Gedanken erfüllten Isabelle zuweilen mit Bitterkeit; denn ein junges Herz ist nicht gern zu Einsamkeit und Trauer verbannt. Aber so gut ihr Erichs Nähe in mancher Hinsicht that, sie fühlte doch, es müsse ein Ende nehmen, das entscheidende Wort, dem Beide stets auswichen, müsse gesprochen werden.

„Wann reifest Du endlich in die Heimath, Erich?“

„Ich bin dort; wo Du bist, ist meine Heimath, Isabelle.“

„Denke, wenn der Oheim erfährt, daß Du schon seit vierzehn Tagen wieder im Vaterlande weilst, ohne zu ihm zu kommen, ich glaube, er enterbte Dich auch.“

„Laß ihn, ich frage weder viel nach der Herrschaft, noch nach dem Reichsgrafen; ich will gleich wie Du Stand und Namen entsagen, wenn ich nur immer bei Dir bleiben darf.“

„Lieber Erich, beginne nicht von Neuem, was wir längst abgethan glaubten. Dich ruft Deine Pflicht nach einer anderen Seite. Erich, Du kannst nicht

länger hier weilen. Mir würde es nur natürlich erscheinen, wenn die Welt nachgeade mit Staunen auf mich blickte, mich so oft in Deiner Gesellschaft zu sehen. Sie kennt nicht unsere Verwandtschaft; von ihrem Standpunkte aus ist die Frage, was hat Graf von Waldeck mit der Schauspielerin Richards zu schaffen, eine gerechtfertigte. Mir schien, als ob man mich gestern, da ich an Deiner Seite in den Concertsaal trat, mit seltsamer Miene betrachtete, und ich bin es nicht gewohnt, anders als mit Achtung und Ehrerbietung behandelt zu werden —“

„Wage es Einer Dich zu beleidigen, sei's mit Wort oder Blick!“ rief der junge Mann erglühend. „Isabelle, gib mir das Recht, Dich zu schützen — ich weiß, Du kannst mich nicht lieben, wie ich Dich liebe, dennoch erweckt vielleicht meine treue Hingebung nach und nach eine antwortende Stimme in Deinem Herzen —“

„Ich vermöchte niemals meinem Verufe untreu zu werden —“

„Solches Opfer würde ich auch nie von Dir verlangen, ich würde es als ein Verbrechen betrachten, Dich, die Hunderte und Tausende mit ihrem Talente erfreut und erhebt, der Kunst zu entziehen. Aber gerade auf Deiner glänzenden und glatten Bahn bedarfst Du eines Beschützers; laß mich der sein, laß mich als Dein treuester Freund an Deiner Seite stehen, Dein Freund unter dem Namen Deines Gatten, bis es mir gelingt, mir Deine Liebe zu erringen.“

„Du bist großmüthig, edel — Erich,“ flüsterte Isabelle, während ihre Augen sich mit Thränen füllten. O, wenn ihr Herz frei gewesen wäre, wenn nicht jenes andere Bild darin gewohnt, diese Liebe hätte sie rühren müssen. „Es geht nicht, Erich, glaube meinem Worte. Wir müssen scheiden, ich kann Dein Weib nie sein. Deine treueste Liebe vermöchte nie ein Echo in meiner Brust zu erwecken, und ohne Liebe ist die Ehe ein Frevel.“

„Dann liebst Du einen Anderen,“ entgegnete Erich dumpf, und eine tiefe Blässe verbreitete sich über sein Gesicht.

„Ja, so hoch ehre ich Dich, daß ich Dir mein Geheimniß gestehe. Ich liebe; doch niemals werde ich diesem Manne angehören, wir sind für immer geschieden.“

„Meine arme Isabelle! Wollte Gott, ich könnte Dir Dein Glück erkaufen, mir würde kein Opfer zu schwer sein.“

„Das vermagst Du nicht — aber Du kannst dennoch viel für mich thun.“

„Gebiete über mich. Mir ist es nun gleich, wie

mein Leben dahinfließt, am besten wenn es noch zu Deinem Nutzen verwandt wird.“

„Geh' heim zum Onkel, sei ihm ein treuer, liebender Sohn, verschöne ihm seine letzten Tage, suche ihm meine Abwesenheit zu ersetzen — und, Erich, wenn es Dir gelänge, mich mit ihm auszuföhnen, es wäre der höchste Dienst, den Du mir leisten könntest.“

„Ich werde thun, was in meinen Kräften steht, verlaß Dich auf mich, Isabelle. Noch heute reise ich.“

„Gott segne Dich und denke meiner nicht mit Groll und Bitterkeit! O, Erich, wüßtest Du wie es mich schmerzt, Dir Weh zu bereiten.“

„Weine nicht um mich, Isabelle! Ich werde Deiner stets gedenken, wie des Liebsten und Schönsten, Dich immer als den hellsten Stern meines Lebens, ja, als sein einziges Licht betrachten. Weine nicht, gräme Dich nicht um mich. Jener wahnsinnige Schmerz, der mich damals von Dir in die Ferne trieb, hat ausgetobt, das Aufflammen des heißen, ungestümen Jünglingsherzens, welches um jeden Preis Glück verlangte — Glück oder Tod, ist gedämpft. Jetzt bin ich ein Mann und als solcher will ich mein Kreuz tragen, auch Du trägst ja das Deine. Gott, der Vater weiß es, wie gern ich Deine Bürde noch auf mich nähme, und allen Sonnenschein des Lebens um Dein liebes Haupt sammelte. — Gott mit Dir, Isabelle! Ich gehe nun. Doch wenn Du jemals eines Freundes bedarfst, eines Armes Dich zu stützen oder zu vertheidigen, dann rufft Du mich, Du weißt, daß Dir kein treueres Herz auf Erden schlägt.“

„Das weiß ich — Du bist mein treuester, bester Freund.“

Noch ein langer, fester Händedruck, dann schieden sie.

Und wieder war Isabelle allein. Ein zweites schweres Scheiden in so kurzer Zeit, das wenn auch weniger herzerreißend als jenes von Günther, doch auch Wunden in ihrer Seele zurückließ. —

Wochen und Monate vergingen, im Vergleiche zu der letzten aufregenden Zeit fast in Ruhe und Stille für Isabelle; wenigstens zeichneten keine besonderen Ereignisse von Außen her sie aus. Mit regem Eifer lag sie ihren Studien ob, die durch die lange Krankheit in den Hintergrund gedrängt worden waren. Ein neues Rollenfach hatte sich zu ihrem schon so reichen Repertoire gesellt. Wenn sie bis dahin nur im Drama gewirkt und Jeder geglaubt hatte, ihr Talent eigne sich nur für das Hochtragische, so wurde gleichsam durch Zufall eine neue Blüthe desselben entdeckt.

Bei einer zu einem wohlthätigen Zwecke veranstalteten Vorstellung wurde die Schauspielerin, welche die Hauptrolle geben sollte, ebenso plötzlich als bedeutend krank; durch ein Zusammentreffen ungünstiger Umstände war eine Andere, die ihre Stelle ersetzen konnte, beurlaubt, während eine Dritte den Tod ihrer Mutter betrauerte und auf einige Tage ihrer Pflicht entbunden war. Ein vollständiger Wechsel des Repertoires hätte eintreten müssen, wenn nicht Isabelle mit ihrer gewohnten Gefälligkeit sich erboten hätte, die Rolle zu übernehmen, um die Aufführung des Stückes an dem festgesetzten Tage zu ermöglichen. Daß sie niemals einen Fehlgriff thun, nie eine Rolle verderben könne, dessen war sowohl sie als Jeder sicher, aber ein so gelungenes Ganze hatte Niemand erwartet. Daß ihr Talent sie befähigen könnte im feinen Lustspiel und gar durch frischen Humor zu glänzen, das überraschte Keinen mehr als sie selbst. Aber es war ein neuer Zweig, den sie in den Kranz ihres Ruhmes flocht, und wenn sie auch in diesem Rollensache nicht jene Genialität entwickelte, welche sie als dramatische Künstlerin so vollendet machte, so wurde sie Vielen erst jetzt bekannt und lieb, da so Mancher grundsätzlich nie ein Trauerspiel besucht, unter dem Vorgeben, das Leben biete deren genug, im Theater wolle er Erheiterung finden. —

Die Zeit ging. Der Frühling wurde zum Sommer, und als die heiße Sonne die grünen, wogenden Saatsfelder zum reichen, goldenen Aehrenmeere reifte, ward das Theater geschlossen. Die von Isabelle im Stillen genährte Hoffnung, sie werde ihren Urlaub in der Heimath verleben, erfüllte sich nicht. Die Nachrichten von dort klangen nicht günstig. Erich schrieb, der Dheim sei wunderlicher und unwirscher denn je. Bei seinem ersten Versuche von ihr zu sprechen, habe er ihm so zornig Schweigen geboten, habe von Neuem befohlen, dieser Name solle nie wieder vor ihm genannt werden, daß Erich eingesehen, es hieße Isabellen schlecht nützen, wolle er diese Stimmung auf's Aeußerste treiben. Dennoch bat er Isabelle, nicht zu verzagen und stets zu bedenken, daß es seines Lebens erstes und höchstes Ziel sei, ihr zu dienen; und er würde die Mittel finden, ihren Wunsch zu erfüllen.

„Guter, treuer Erich!“ seufzte Isabelle, doch „geliebter Erich“ vermochte sie immer noch nicht zu sagen.

Diesen Sommer verlebte Isabelle mit Sara und Frau Gertrud in einem der gesuchten und eleganten Badeörter, in welchem man sie bald zum Mittelpunkte der Gesellschaft machte, und sie mit Huldigungen aller Art umgab, aber wie oft sehnte sie sich aus diesem

glänzenden Treiben nach dem kleinen, stillen Strand-dorfe, in dem ihr im vorigen Jahre bei dem Rauschen des Meeres das Glück der Liebe erblüht war. Das Glück war kurz gewesen und schnell verweht, doch die Liebe lag noch treu und still in ihrem Herzen und hatte alle Stürme überlebt. — Auch so bei ihm? —

11.

Ein Jahr ist vergangen seitdem Isabelle und Günther schieden, schieden auf ewig. Wieder breitet der Lenz sein grünes blumengesticktes Gewand über die junge, vom langen Winterschlaf gestärkte Erde aus. Die Knospen der Bäume schwellen und treiben, und es ist ein Zubeln und Zwitschern, ein Keimen und Drängen in der Natur, das selbst in dieser Jahreszeit seine Macht in der Mensch.nbrust geltend macht, denn nie schlägt das Herz wohl in süßerer Unruhe und heißerem Sehnen, als gerade in der jungen knospenden, liebeathmenden Frühlingszeit.

„Ich komme, mir die ersten Veilchen aus Deinem Garten zu holen, an der sonnigen Wand müssen sie in voller Blüthe stehen; ich hoffte, meine liebe Freundin sollte sie mir bringen, doch da es nicht geschah, mußte ich sie mir selbst pflücken!“ Mit diesen Worten tritt Isabelle fröhlich zu Sara ins Zimmer. „Weißt Du noch wie ich im vorigen Jahr so matt und angegriffen hier im Sessel ruhte, und Du mir die ersten Blauveilchen brachtest? Jetzt sind doch hoffentlich alle Spuren der Krankheit verwischt?“

Das junge Mädchen beugt sich lächelnd nieder zu der älteren Freundin, deren Augen auf dem schönen, blüthenfrischen Antlitz mit Liebe, doch mit einer gewissen Unruhe und Trauer weilen.

„Was ist Dir, Sara? Weshalb siehst Du mich so seltsam an — warum verbirgst Du jenes Zeitungsblatt so ängstlich vor mir? Steht etwas darin, was mich berührt?“

„Nein — nein — laß doch, Isabelle, komm in den Garten!“

„Sara, Du kannst nicht gut die Wahrheit verbergen. Hat ein Recensent mich vielleicht getabelt? Das laß Dich nicht ärgern.“

„Nein, nein!“ rief Sara schnell und freimüthig, froh von dem wirklichen Gegenstande abgelenkt zu werden.

„Nun, was ist es denn. Was ist geschehen — ist Günther todt?“

„Nein.“

„Aber es betrifft ihn — martere mich nicht länger, gieb mir das Blatt!“

Schweigend reichte Jene ihr die Zeitung. Eine tiefe, bange Stille schwebte in dem Zimmer. Sara wagte nicht auf ihr Herzenskind zu blicken.

„Gott segne ihn und sein junges Weib!“ Diese leisgeflüsterten Worte tönten durch den Raum, und wie sie gesprochen wurden, das trieb die hellen Thränen in Sara's Augen. — Geräuschlos verließ Isabelle das Zimmer, bald sah die Freundin sie im Garten, doch sie folgte ihr nicht.

Wie im Traume wandelte Isabelle dahin, das Herz von diesem Weh beengt. „Ein Jahr, ein kurzes Jahr, seit wir schieden. Mich beschuldigte er der Kälte, meine Liebe war nichts im Vergleiche zu der seinen und sie lebt, wird stets leben, während jene — Ein Jahr, und schon vergessen!“

So klagte der Schmerz in Isabelle. Sie hatte sich oft gedacht, es werde und müsse kommen, was nun geschehen war, denn sie kannte die Welt, das wirkliche Leben und spann sich durchaus nicht in ein Dasein der Romantik und unerfüllbarer Träume, welches den Blick gegen die vernünftigen Anforderungen der Existenz trübt. Sie hatte nie geglaubt, ja in der Hochherzigkeit ihres Charakters nicht einmal gewünscht, daß Günther stets um sie trauern möge, doch daß er so bald sich vermählen, sie so schnell vergessen könnte — denn nach ihren hochheiligen Begriffen von der Ehe documentirte seine Heirath, er habe sie ganz aus seinem Herzen verbannt — das hatte Isabelle nicht erwartet, und es schnitt tief ein in ihre Seele. Daß er sich so schnell gebunden, um dadurch, wie er hoffte, eine Scheidewand zwischen ihr und ihm aufzuziehen, um die Pflicht als Abwehr zu haben gegen das Verfallen in den Strom der verbotenen Gedanken und Gefühle — das wußte sie freilich nicht. Und könnte es ihr eine Freude gewesen sein?

Als sie sich bückte, die Beilschen zu pflücken, rieselte manche heiße Thräne auf sie herab, als Isabelle aber wieder zu Sara trat, war sie still und gefaßt und mit jener innigen Lieblichkeit, die erst nach der Krankheit in ihrem Wesen sich geltend machte, und nur wenigen Auserwählten gegenüber zum Lichte trat, darum aber um so unwiderstehlicher wirkte, sagte sie:

„Gräme Dich nicht um mich, ich komme schon durch. Wie viele Freude muß ich Dir noch machen, damit Du vergißt, wie große Kummernisse und Sorgen Du um mich gehabt hast.“

Mehr als einmal hatte es sich schon gefügt, daß,

sowie das Herz des Weibes ein Weh erlitt, die Seele der Künstlerin gleich wieder durch eine Freude erhoben wurde; Isabellens Ausspruch: „Ich bin das Schoßkind meiner großen Mutter, für mich hat sie stets Güte und Erfolg bereit“ trug wirklich viel Wahres in sich. Auch in die trübe, schwere Zeit, welche auf Günthers Verbindung folgte, fiel wieder ein heller Strahl des Glückes in Isabellens Leben, der die dunklen Tage vergoldete.

In der Hauptstadt bereitete sich ein Fest vor, zu Ehren des hundertjährigen Bestehens eines der Garde-Regimenter, und die Feier sollte auf das Glänzendste begangen werden, weil viele der Prinzen, ja der König selbst zeitweise in diesem Regimente gestanden. Alle die, welche je zu diesem Truppentheile gehört und noch am Leben waren, wurden zu dieser Feier herbeibeschieden, Gäste des Königs zu sein.

Auch der alte General, Reichsgraf von Waldeck, — der als ganz junger Mann unter diese Fahnen getreten, sich im Felde ruhmreich ausgezeichnet hatte, und ehe er das Stammgut übernahm, Chef des Regimentes gewesen war — vergaß Nicht und üble Laune und folgte der huldvollen Einladung seines Königs mit Freuden. Erich knüpfte an diesen Besuch der Residenz große Hoffnungen. Obgleich der Oheim nicht einmal wußte, Isabelle weile dort, so hoffte Erich dennoch, ein günstiger Zufall könne ihn vielleicht ins Theater führen, und dann werde er, bezwungen von ihrer Macht, der gewünschten Versöhnung nicht mehr so abhold sein.

Die Feier des Vormittages war vorüber, und die Mittagstafel hatte alle Eingeladenen ohne Unterschied der Person im Schlosse, am eigenen Tische des Königs vereinigt. Schon dabei hatte sich der Monarch gegen den alten Reichsgrafen besonders wohlwollend und auszeichnend benommen und jetzt, nachdem die Tafel aufgehoben war, wandelte er Arm in Arm mit ihm auf der Terrasse vor dem Schlosse einher, die in den Garten führte, und auf welcher der Nachmittagssonnenschein golden lag.

Unweit von ihnen schwebte die Gestalt einer der jüngeren Prinzessinnen dahin, der besondere Liebling des Königs, und sandte oft die Blicke zu den beiden Herren.

„Ich glaube, Sie haben es meiner kleinen Marianne angethan, lieber Graf, sie hat zuweilen so ihre eigenen Passionen, aber es ist ein Goldherz sonst. Ich bemerkte schon bei der Tafel, wie sie unverwandt nach Ihnen hinschaute — na, sie bezeigt wenigstens einen besseren Geschmack solche Heldengestalt interessant zu

finden, als jene kleinen, spindeldürren Lieutenanten-Figuren mit ihren Wespentailen.“

Der König winkte der jungen Prinzessin, die eilig herbeikam.

„Sag' mal, meine Krone, der Herr General, Graf Waldeck gefällt Dir wohl sehr gut?“ fragte der König.

„Es ist der schönste, stattlichste alte Herr, den ich je gesehen, eine echte Rittergestalt.“

„Da haben Sie's, Herr Graf — sagte ich nicht, sie hätte Feuer gefangen?“

„Stattlichste alte Herr, Majestät, darin liegt schon wieder der Vöschapparat;“ entgegnete der Graf auf dem angestimmten Ton eingehend. „Viel schlimmer wird es mit mir werden.“

In dieser fröhlich neckenden Weise spann sich das Gespräch hin, endlich sagte die junge Prinzessin:

„Papa, wir werden doch nicht zu spät ins Theater kommen?“

„Nein, mein Liebling, sei ohne Sorge, heute beginnen sie nicht ohne uns; es ist ja eine Festvorstellung. Natürlich begleiten Sie mich, lieber Graf.“

„Ich bitte, Majestät, mich davon zu dispensiren, solchem Firtlesanz war ich stets abhold, diese Kunststücke reizen mich nicht.“

„Was Sie heute sehen werden, sind keine Kunststücke, sondern Kunstgenüsse.“

„Verlieren Sie nur nicht Ihr Herz an die bezaubernde Richards, Herr Graf. Sie sind noch empfänglich für Schönheit —“

„Das habe ich heute bemerkt, Königliche Hoheit,“ erwiderte Graf Waldeck galant, „doch eine Komödiantin hätte mir nicht einmal in den Tagen feuriger Jugend gefährlich werden können.“

„Aber Fräulein Richards ist keine Komödiantin, sie ist die größte Schauspielerin der Welt, und überdies meine Freundin,“ entgegnete die junge Fürstin in eifriger Bertheidigung.

„Das heißt, Königliche Hoheit lassen sie zuweilen zu sich befehlen, damit sie Sie amüsire —“

„Herr General!“ fast drohend klang der Ton der jungen Frau; und der König, der nichts lieber sah, als wenn sein Liebling in Eifer gerieth, that noch das Seinige, den kleinen Zwist zu schüren.

„Herr Graf, wenn ich sage, meine Freundin, so meine ich auch, was ich sage.“

„Seit wann sind Theaterdamen Freundinnen von Fürstinnen, Königliche Hoheit?“

„Fräulein Richards ist keine Theaterdame, wenigstens nicht, was Sie darunter verstehen, Herr Graf.“

Sie ist eine wirkliche Dame, und weil sie in jeder Hinsicht ausgezeichnet dasteht, wie ein reiner leuchtender Stern, so hat mein lieber einziger Schwiegervater mir erlaubt, daß ich sie zuweilen zu mir einlade; zu mir ganz allein; nicht etwa wenn sie hier in den Hofkonzerten mitwirkt. Die Oberhofmeisterin wollte erst gewaltig dagegen remonstriren, aber —“ mit einem reizenden Blick auf den Vater — „Wir waren König und Unser Wille galt. O, und wenn ich in Schönwalde bin, dann lasse ich mir Fräulein Richards zuweilen auf einen ganzen Tag holen, natürlich in meiner schönsten Equipage — einmal ist sie auch schon ein Paar Tage bei mir geblieben, das war zu prächtig. Wenn Sie nur unsere herrliche Richards kennen, Herr Graf, Sie würden dann ganz anders urtheilen, aber Sie müssen Ihre Bekanntschaft machen. Papa, befiehlt Du dem Herrn General, daß er heute ins Theater kommt — oder darf ich es vielleicht? —“

„Das würde jedenfalls noch wirksamer sein, Marianne, versuch' es einmal!“

Die kleine, zarte Gestalt der Prinzessin richtete sich hoch und würdevoll empor, ihr Gesicht nahm einen ernsten, gebietenden Ausdruck an, zu dem die vor Schalkheit blitzenden Augen in seltsamem Widerspruche standen, während sie feierlich sagte:

„Herr General, Reichsgraf von Waldeck, Erlaucht. In Unserer Machtvollkommenheit als königliche Prinzessin, befehlen wir Euch, heute Abend in Unserer Loge im Theater zu erscheinen. Unsere hohe Ungnade wird Euch treffen, edler Herr und Ritter, wenn Ihr Unserem Gebote nicht folgt.“

„Solcher Frevel wäre undenkbar, Königliche Hoheit; sterbend, ja, selbst schon als Leiche ließe ich mich noch nach dem Theater transportiren, Ihren Befehl zu erfüllen,“ entgegnete der alte Herr in dem gleich feierlichen Tone, hinter dem der Scherz lauerte.

„Angenommen, mein Ritter!“ Auf einen zustimmenden Wink des Königs, reichte die Prinzessin dem alten Herrn ihre kleine Hand zum Kusse dar, und entfernte sich dann.

Der erste Blick des Königs und der jungen Fürstin als sie in die Loge traten, suchte den Grafen, der mit tiefer Verneigung aus einer Ecke derselben grüßte. Der König winkte ihn huldreich in seine Nähe und wies ihm selbst den Platz hinter sich und seiner Schwiegertochter an.

Die Vorstellung wurde mit lebenden Bildern eröffnet, und Bellona, die Göttin des Krieges, von Isabella dargestellt, war ein Meisterwerk. Ein Ach

der Bewunderung lief durch die Versammlung, die als gebetene Gäste des Königs ihren Beifall nicht lauter bekunden durften, aber in das Entzücken mischte sich ein tiefer, schmerzlicher Seufzer, glücklicher Weise von Keinem in der Nähe vernommen, mindestens nicht beachtet. Gefesselt von der Majestät der Erscheinung, geblendet fast von der hohen Schönheit hingen die Augen des alten Grafen an dem vollendeten Bilde — bis sie immer größer und starker wurden, bis er sie erkannte. Da hätte er ausspringen mögen dem Anblick zu entfliehen, der sein Herz mit Martern erfüllte. Aber die Bande der Etiquette sind oft stärker und weniger abzustreifen als eiserne Ketten.

„Ist sie nicht schön?“ fragte die Prinzessin nach dem Fallen des Vorhanges sich umwendend.

„Ja, Königliche Hoheit.“

„Sehr lakonisch, mein Ritter — doch Sie werden schon noch Feuer fangen.“

Bei den folgenden Bildern hatte der alte Graf Zeit seine Fassung wieder zu erlangen, die freilich auf noch härtere Proben gestellt werden sollte. Das darauffolgende Stück, eigens zu diesem Abend gedichtet, war, wenn auch ohne klassischen Werth, doch hübsch und ansprechend; es hatte viele ergreifende Momente, welche in die so bedeutungsreiche Zeit der Kriegsjahre fielen, und gab Isabellen Gelegenheit die verschiedensten Seiten ihres Talentcs zu entfalten.

Wie von einem Traume befangen starrte Graf Waldeck auf die Bühne, einem schweren Traume, dem er sich gern entwunden hätte. Er wollte die Augen abwenden, er vermochte es nicht, die Ohren verschließen der süßen, herzinnigen Stimme und doch lauscht er gespannt, damit nicht ein Wort ihm entgehe. Es interessirt ihn wider seinen Willen die herrliche Jungfrau dort, welche muthigen Sinnes, ob auch das Herz zuckt, den Geliebten selbst in den Kampf für Ehre und Pflicht, zur Rettung des Vaterlandes sendet — welche den Vater — der trotz seiner vorgerückten Jahre gern dem Rufe seines Königs folgte und nur bangt, sein Kind ganz allein und schutzlos in so gefahrdrohender Zeit zurückzulassen — ansieht, auf sie nicht zu achten, um sie nicht zu sorgen, sie sei sicher in Gottes Hut und ihrem eigenen Schutz.

Plötzlich hebt die Schauspielerin den Blick empor zur königlichen Loge, und hinter der zarten, duftigen Figur der jungen Prinzessin sieht sie die ehrwürdige Heldengestalt, das edle, greise Haupt, die überall, wo man sie erschaut, auffallen müssen, die aber in Isabelle einen Sturm der Gefühle wachrufen, der sie fast um

die Herrschaft über sich selbst bringt. Einen Augenblick ist es ihr, als wenn ihre Kraft erlahme, doch im nächsten fühlt sie neues Feuer, höhere Begeisterung durch ihre Brust glühen. Das Glück, einmal vor ihm ihre Kunst entfalten zu können, hebt sie empor zu seliger Freude und verleiht ihr unwiderstehliche Gewalt.

Das Bangen und Warten des einsamen Mädchens, deren Herz für den Vater und den Geliebten zittert, all die Seelenkämpfe, welche sie in der schweren, gefahrvollen Zeit zu überwinden hat, sie stehen vor dem Auge des Zuschauers in naturwahrer, lebendiger Gestalt, daß er selbst sich daran betheilt mit seinem Interesse. Ist das ein Spiel, eine eingelernte Rolle — elendes Komödiantenthum?

Die Jahre gehen dahin, die Krieger lehren heim — der Ruf: Sie kommen — sie kommen!“ dringt auch in ihr stilles Häuschen. Die Hast, mit der sie hinausfliegt den Kommenden entgegen, das Hoffen, welches ihren Fuß beflügelt, das bange Fürchten, welches ihn erlahmt — wenn nun der Vater oder der Geliebte — wenn gar Beide fehlten — Sie wagt den Blick kaum zu erheben, die so gelichteten Reihen zu überschauen — doch nun! Ein Jubelschrei aus dem innersten Herzen dringend und alle Herzen bewegend, dort steht der greise Vater, mehr gealtert in Noth und Gefahr, noch schwach nach schwerer Verwundung, doch genesen und auf den Geliebten sich stützend, der als Jüngling schied, als Mann wiederkehrt. Das wonnige Entzücken, die Thränenfluth hell, klar über die Wangen rinnend, die herzinnigen Willkommensworte, mit denen sie die Heimkehrenden grüßt — glaubt die, welche durch die innere Wahrheit ihrer Darstellung, besser noch ihres Seins dort auf der Bühne so mächtig wirkt, glaubt sie vielleicht selbst, ein theures greises Haupt nach langer langer Trennung an ihrem Herzen zu bergen, und liebe Hände segnend auf ihrem Scheitel zu fühlen, daß ihr Gefühl so voll, warm und markerschütternd hervorbricht und sie alle Herzen im Sturm mit sich fortreißt?

Ja, es ist Isabellen, als wenn sie zu ihm spräche, zu dem Greise dort, dem theuren Oheim, zu ihm allein, sie hat Alles um sich her vergessen, sie sieht und fühlt nur ihn und sich selbst in dem weiten Raume. Dringt ihre süße Stimme wirklich dahin, wo sie hineintönen soll? Ja, wie es sich auch stemmt und sperrt das Herz des Greises, das ihr die Pforten verschlossen und sie ausgestoßen hat aus der Heimath, diese Töne, diese Thränen gewinnen doch Eingang. Es hilft nichts, daß er alle Kraft anwendet und die Lippen zusammen-

hielt seine großmüthigste Verzeihung; der Freund aber reiste schon am nächsten Tage nach Algerien ab. —

Ein anderes Geschichtchen hatte einen weniger rührenden Ausgang. Eine junge, elegante Frau kehrte Abends aus einer Gesellschaft zurück, begann sich zu entkleiden und legte ihre Schmucksachen auf den Kaminsims, worunter sich auch eine Broche in Gestalt einer Biene oder Fliege von Gold mit Flügeln von Diamanten oder Bergkrystall befand, wie sie jetzt so außerordentlich beliebt sind und meistens zur Aufbewahrung eines jeuer kleinen photographischen Portraits dienen, indem sich unter den Flügeln bald das unschuldige Bild eines Gatten, eines Bruders, eines Vaters oder eines Kindes, zuweilen aber auch das Bildniß eines Liebhabers verbirgt.

Der Mann der besagten Dame schwahte noch ein wenig mit ihr über die Personen, welche man in der Gesellschaft gesehen und stüberte, ohne irgend etwas dabei zu denken, unter den Schmucksachen seiner Frau herum, die er während des Gesprächs der Reihe nach betrachtete. Er war grade kein Othello oder sonst ein Tiger, sondern höchstens so eifersüchtig als es der Anstand gestattete — kurz ein Ehemann von der guten Mittelstufe — aber er stuzte doch ein Bißchen, als er unter den Kleinodien jene erwähnte goldene Fliege fand, die er bisher noch nicht an seiner Frau gesehen, dieselbe öffnete und unter den Flügeln des Insekts das Portrait eines blonden jungen Mannes entdeckte, welches keinerlei legitimen Anspruch hatte, sich da zu befinden.

„Was ist dies für ein Portrait, meine Liebe?“ sagte der Gatte mit einem leichten Zittern in der Stimme.

Die Antwort auf eine so directe und so plötzlich gestellte Frage war nicht leicht. Glücklicherweise jedoch war die Dame mit der Fliege nicht so leicht aus der Contenance zu bringen und erwiderte ohne zu zittern mit der gleichgiltigsten Miene von der Welt fast erstaunt:

„Du erkennst nicht meinen Bruder?“

„Das, Dein Bruder?“

„Ja, das, wie Du sagst, ist das Portrait meines Bruders Adalbert, der bei den Jägern steht. Als er nach dem letzten Urlaub wieder zu seinem Regiment zurückkehren mußte, ließ er mir dieses Andenken hier.“

„Das ist nur Dein Scherz,“ entgegnete der Mann.

„Nein, es ist so.“

„Du bleibst bei Deiner Behauptung . . . Das ist stark, wirklich stark! . . . Nehmen Sie sich in Acht, Madame; die Garnison Adalberts ist durch die Eisenbahn nur zwei Stunden entfernt von Paris; ich werde ihm schreiben, daß er einen Urlaub von seinem Obersten verlangen und in Familienangelegenheiten auf vierundzwanzig Stunden hierherkommen soll . . . Aber, warten wir einmal, sei vernünftig und höre mit dieser Kinderei auf . . . Ich klage Dich ja keiner Schuld an, ich will ja gern glauben, daß gar nichts Schlimmes dabei ist, wenn Du auch dieses Portrait in der Broche trägst . . . sage mir nur in aller Freundschaft, wer es ist, und vor Allem behaupte nicht,

daß es Dein Bruder sein soll, denn das heißt wirklich mich zum Besten haben.“

„Um so schlimmer für Dich, wenn die Wahrheit Dir lächerlich erscheint.“

„Ich werde sofort an Adalbert schreiben . . .“

„Gut, schreibe an ihn.“

„Er wird morgen oder übermorgen herkommen.“

„Schön, das soll mir sehr angenehm sein.“

„Ich werde ihn dann zum Photographen führen und sein Portrait machen lassen.“

„Aber natürlich zu demselben Photographen, hier hast Du seine Adresse.“

„Gut, so gehen wir zu demselben Photographen und wir wollen sehen, ob das Portrait, welches er von Deinem Bruder abnehmen wird, dann dem Portrait gleicht, von dem Du behauptest, daß es das Adalberts ist.“

„Thue das, derangire meinen Bruder; er wird Dich auslachen und sehr Recht daran thun, weil Du lieber Deine Frau der Untreue beschuldigst, als die Photographie.“

Die Unterhaltung, welche wir bedeutend abkürzen mußten, da sie sicher eine gute Stunde in demselben Tone gewährt hatte, und die gegen das Ende zu fast in einen Streit ausartete, endigte damit. Wir brauchen natürlich nicht erst zu sagen, daß das von dem Ehemanne entdeckte Miniaturbild wirklich irgend einen Arthur oder Alfred darstellte, dessen Gesicht dem Manne unbekannt war aus dem geometrischen Grunde, weil die Parallelen sich nie begegnen, und der dem von seiner Schwester vorgeschobenen Offizier so wenig gleich wie irgend zwei sehr unähnliche Dinge.

Aber, wenn man keine andere Münze hat, so muß man mit Fälschung bezahlen, hernach zieht man sich dann aus der Affaire, so gut es gehen will.

Die Dame schrieb ebenfalls sofort an ihren Bruder und fuhr dann zu dem Photographen; sie bewog Beide, auf ihre List einzugehen, und man kam darin überein, daß, um dem Ehemanne die Unschuld seiner Gattin zu beweisen, der Photograph auf die Gefahr hin, sein Objectiv mit Schande zu bedecken, das Bildniß Arthurs an die Stelle eines negativen Bildes setzen sollte, so daß das Resultat der Sitzung, zu der sich der gute Bruder Adalbert hergeben wollte, der Frau Recht und der Photographie Unrecht geben mußte.

Der Frauen Wille ist Gottes Wille, sagt ein altes Sprichwort, warum hätten der Bruder und der Photograph da widerstehen sollen, wo Gott selbst nachgiebt?

Der Gatte lachte dem Photographen ins Gesicht, der nur mit Mühe eine ernste Miene bewahrte, als er nach dem Ende der Sitzung als Resultat der Operation ein zweites Portrait Arthurs zum Vorschein brachte, zu dem Adalbert gestanden hatte.

Seitdem hört dieser gute Mann nicht auf, schlechte Witze auf Kosten der Photographie zu machen, was ihm auch gar nicht zu verdenken ist. —

F.